XXVI.

Randbemerkungen oder glossen in den annalen des Tacitus.

Wer sich viel mit kritik alter schriftwerke befasst hat, der wird nicht selten wahrgenommen haben, dass verdorbene stellen unangemessenes und dem übrigen zusammenhange widersprechendes enthielten, durch dessen entfernung der anstoss gehoben werden konnte. Wo etwas der art vorzukommen scheint, muss vor allem entschieden werden, ob das unangemessene auf eigene rechnung des schriftstellers gesetzt werden könne, oder ob dasselbe in dem grade auffalle und abweiche, dass es dem urheber des werkes nicht aufgebürdet werden dürfe. Sobald das letztere für ausgemacht angesehen werden kann, muss die frage beantwortet werden, ob das unangemessene stück, als ein werk fremder hand, wirklich getilgt werden müsse, oder ob durch ein leichteres heilmittel, z. b. durch eine andere grammatische beziehung oder durch änderung eines wortes, ein richtiger zusammenhang gewonnen werden könne. Ergibt sich die überzeugung, dass die ausscheidung eines oder einiger worte das einfachste mittel sei, eine stelle zu heilen, so muss die entstehung des ungeeigneten zusatzes nachgewiesen werden. Ist der zusatz ohne absicht seines urhebers in den context gerathen, so hat die niedere kritik darüber zu entscheiden: hatte der urheber desselben aber die absicht, das original zu verbessern oder zu vervollständigen, so ist es sache der höheren kritik, das unechte von dem echten zu sondern.

Was von den schriften des Tacitus auf die nachwelt gekommen ist, zeigt eine unzabl von verderbnissen, welche durch die kritik mit sichtbarem erfolge im verlaufe von mehr als drei jahrhunderten zum grössten theile beseitigt worden sind. Die frage, ob unter diesen verderbnissen auch fremdartige zusätze vorkommen, braucht nicht mehr aufgeworfen zu werden: durch schlagende belege, wie Annal. XI, 33 in urbem [refertur] vehitur, XVI, 2 [ab oratoribus] oratoribusque, Hist. III, 20 vineis [machinamenti genus ad expugnandos muros, in modum turrium

factum], wird das dasein solcher zusätze über jeden zweifel erhoben. Nur das kann gegenstand des zweifels und streites sein, ob diese art der kritik an vielen stellen in anwendung kommen, oder ob sie auf wenige beschränkt bleiben solle. Von den bisherigen herausgebern waren schon einige unechte zusätze bezeichnet worden, als ich in der schulausgabe des Tacitus, welche in den jahren 1834 und 1836 zu Bonn besorgt wurde, diese kritik häufiger als meine vorgänger anzuwenden versuchte. Wenn ich dabei einigemal von dem rechten wege mich verirrte, so lag der grund vorzüglich darin, dass ich auch solche zusätze, welche *mit absicht* in den text hineingetragen seien, voraussetzte. Sorgfältigeres studium hat mich belehrt, dass versuche, den Tacitus mit bewusstsein zu vervollständigen, in den besseren handschriften seiner werke nicht nachzuweisen, dass vielmehr alle fremdartigen zusätze aus kurzen rand- oder interlinearbemerkungen entstanden seien. Mit dieser beschaffenheit der älteren handschriftlichen quellen des Tacitus stimmt auch das schicksal, welches seinen werken zu theil geworden ist, überein. In schulen wurden seine schriften nicht gelesen; dem grösseren publicum war er wenig bekannt. Daher haben ihn grammatiker und commentatoren unberücksichtigt liegen lassen. Dagegen hat es an einzelnen verehrern und bewunderern diesem schriftsteller nicht gefehlt. Die abschriften derselben durch kurze bemerkungen oberhalb der zeile oder am rande zu versehen, dazu gaben theils die kürze des Tacitus, theils einzelne kühne ausdrücke und redensarten mehrfache veranlassung. Von solchen zusätzen, die keineswegs zur verfälschung oder zur vervollständigung des originalen beige-schrieben wurden, finden sich in dem überlieferten texte des Tacitus noch deutliche spuren. In diesen sind sie durch spätere abschriften hineingekommen, indem die abschreiber, was auf dem rande oder zwischen der linie stand, bisweilen unvorsichtiger weise mit aufgenommen haben. Darum habe ich in meiner neuen ausgabe des Tacitus, welche im jahre 1848 in England und Deutschland erschienen ist, den grundsatz befolgt, keine andern glosseme im Tacitus gelten zu lassen, als solche, welche durch nicht beabsichtigte aufnahme einer rand- oder interlinearanmerkung sich erklären lassen. Vgl. die einleitung s. LII fg. Sämmtliche stellen, worin ich solche fremdartige zusätze zu finden glaube, sind für denjenigen, der in die sache genauer eingehen möchte, im Index annotationis des vierten bandes unter dem artikel *glossae* angegeben. Es finden sich dort aus den annalen 36, aus den historien 24, aus der Germania 5, aus dem Agricola ebenfalls 5, aus dem dialogus 2 beispiele dieser art zusammengestellt. Soll die nachweisung einer solchen glosse vollständig sein, so ist dreierlei erforderlich, erstens der beweis, dass etwas überflüssiges und unangemessenes vorhanden sei, was dem schriftsteller selbst nicht zur last fallen könne, zweitens die

erklärung desselben aus einer rand- oder interlinearbemerkung, drittens die beweisführung, dass auf diesem wege der anstoss leichter und natürlicher, als durch irgend ein anderes mittel, gehoben werden könne. In dem kritischen und exegetischen commentar, welcher den text des Tacitus in meiner neuen ausgabe begleitet, habe ich nicht bei allen glossen jenen drei erfordernissen vollständig entsprochen, sondern, wo die sache klar war, habe ich mich auf das wesentliche und nöthigste beschränkt. Lieber wollte ich mich den angriffen boshafter und unverständiger gegner aussetzen, als meine leser mit geschmackloser weitläufigkeit ermüden. Meine leser sollen mitdenken und selbst prüfen; nur auf diesem wege war es möglich, in vier mässigen bänden ausser dem texte noch einen beinahe vollständigen kritischen und exegetischen commentar, eine erschöpfende textgeschichte und passende register zu liefern.

Dass die von mir versuchte nachweisung fremdartiger sätze im überlieferten texte des Tacitus widerspruch hervorrufen würde, war vorauszusehen. Manche sind gegen diese art der kritik von vornherein eingenommen, suchen dieselbe als eine gewaltsame in verruf zu bringen. Man kann mit dieser abneigung den ruf oder wenigstens den schein eines gewissenhaften mannes gar leichten kaufs gewinnen, kann gegen verwegenheit und willkür deklamiren und sich selbst als muster von besonnenheit anstaunen lassen. Die kritik darf sich durch solches gebahren nicht irre machen lassen.

Schwach in allem andern, aber stark in vornehmen und heftigen redensarten gegen glossen, hat sich namentlich herr W. Pfitzner jüngst gezeigt in einem ausfalle gegen mich (s. zeitschrift für die alterthumswissenschaft 1848. s. 1101—1124), den er recension zu nennen beliebt, der aber in der that nur eine leidenschaftlich ¹⁾ abgefasste diatribe gegen glossen und ergänzungen in den annalen des Tacitus ist. Dieser angriff gibt mir veranlassung, über die glossen im Tacitus mich noch einmal auszusprechen. Ich werde einstweilen bei den annalen stehen bleiben, weil darauf mein gegner sich beschränkt hat; auch werde ich nicht alle stellen hier behandeln; sondern nur diejenigen,

1) Der vorgebliche recensent gesteht selbst (s. 1102), dass er *nicht sine ira et studio* schreibe. Ein unbefangener leser wird schon dadurch gegen diesen beurtheiler misstrauisch werden, wenn er sieht, wie derselbe dem exegetischen theile meines commentars ein ausgezeichnetes lob spendet, diesen aber gleich verlässt und sich zur kritik wendet, davon aber auch nur jenen verhältnissmässig kleinen theil bespricht, worin von glossen und ergänzungen gehandelt wird. Er meint, auf kritik sei mein augenmerk vorzugsweise gerichtet gewesen. Allein die behauptung ist rein aus der luft gegriffen. Mehr als zweidrittel des commentars ist der erklärungs, kaum ein drittel der kritik gewidmet. Ohne kritik wird auch die erklärungs bei Tacitus unvollständig und mangelhaft bleiben.

welche von Pf. am heftigsten und zuversichtlichsten angegriffen sind.

I. *Aus dem texte gestossene glossen.*

Nur in sehr wenigen fällen habe ich eine von mir bezeichnete glosse aus dem contexte entfernt, um dem autor nichts zu entziehen, worauf er gerechten anspruch haben könnte. Wo jedoch für den kenner jeder zweifel an dem vorhandensein eines fremdartigen zusatzes unstatthaft erschien, da habe ich das überflüssige wort aus dem texte in die noten verwiesen. Stellen dieser art sind folgende.

IV. 10. *Corrupta ad scelus Livia Seianum Lygdi quoque spadonis animum stupro vinzisse, quod is [Lygdus] aetate atque formae carus domino interque primores ministros erat.* Der name *Lygdus*, den ich hier der deutlichkeit wegen eingesetzt habe, ist im texte meiner ausgabe gestrichen, weil Tacitus nach dem unmittelbar vorausgegangenen *Lygdi quoque spadonis* in dem folgenden causalsatz unmöglich mit *is Lygdus* fortfahren konnte. Der ganze causalsatz *quod — erat* hat die bestimmung, darzuthun warum Sejanus den eben genannten *Lygdus* zur vergiftung des Drusus auswählte. Tacitus konnte demnach entweder *quod Lygdus* oder *quod is* folgen lassen: ein *quod is Lygdus* wäre nur dann an seiner stelle, wenn *is* hier eine *qualität* bezeichnen könnte, *der so beschaffene Lygdus*. Allein wir wissen noch gar nicht, wie *Lygdus* beschaffen ist, sondern das will uns der erzähler erst in dem satze, der mit *quod is* anfängt, berichten. Daher ist entweder *is* oder *Lygdus* als überflüssig und unlateinisch zu tilgen. Wäre *Lygdus* ohne *is* ursprünglich im texte gewesen, so war keine veranlassung vorhanden, das pronomen hinzuzuschreiben. Wohl aber konnte am rande oder über der zeile einer alten handschrift, aus welcher die Florentiner abgeschrieben ist, das nomen zu seinem pronomen von einem ängstlichen leser vermerkt werden. Hören wir jetzt, wie herr Pfizner diesen unleugbaren schnitzer zu rechtfertigen sucht: „Es gehen drei namen vorher, und das nächste wäre, *is* auf den subjectsaccusativ *Seianum* zu beziehen. Entweder musste demnach Tacitus die passive construction ab *Seiano Lygdum vinctum esse* wählen, oder der deutlichkeit halber dem *is* den namen *Lygdus* hinzufügen.“ Pf. will uns foppen oder hat sich selbst gefoppt. Nach der vorliegenden wortstellung kann *is* nur auf das zuletzt stehende nomen (*Lygdi*) bezogen werden. Sollte dies jemand aus der wortstellung selbst nicht sofort erkennen, so lässt der ganze satz auch nicht den mindesten zweifel daran zurück. Eine deutlichkeit, wie Pf. sie verlangt, würde dazu führen, die bestimmung der pronomina aufzuheben und ein pronomen jedesmal in verbindung mit seinem nomen zu setzen. Allein er weiss noch etwas für *is Lygdus* anzuführen: „Durch das *is* wird bezeichnet, dass Sejanus den *Lygdus* zur ausführung seines bubenstückes wählte, weil grade

dieser Lygdus am meisten dazu geeignet war." Was der glossenfreund in dem pronomen sucht, ist deutlich und klar in dem causalsatze quod is — erat ausgesprochen, und jedes andere wort, was dasselbe auch bezeichnen könnte, ist baarer überfluss. Aber gerade die qualitätsbezeichnung, welche Pf. dem prouomeu is hier geben will, ist ganz unstatthaft, weil is diese bedeutung nur da haben kann, wo es sich auf eine *bereits beschriebene* person oder sache bezieht, was hier nicht der fall ist. Richtig steht is Pelignus (*der Pelignus*, d. h. *der so beschaffene Pelignus*) in den annalen XII, 49, weil eine beschreibung des Pelignus vorhergegangen ist; richtig steht is Piso bei Sallustius Catil. c. 19, weil uns Piso vorher beschrieben ist. Wenn herr Pf. etwas lernen will, so vergleiche er diese beiden stellen mit der jetzigen, und er wird hoffentlich erkennen, dass hier is Lygdus ebenso bedeutungslos als dort is Pelignus und is Piso passend und dem zusammenhange entsprechend ist.

VI. 3. *At Iunium Gallionem — violenter increpuit, velut coram rogatans quid illi cum militibus, quos neque dicta [imperatoris] neque praemia nisi ab imperatore accipere par esset.* Die rede ist hier von einer heftigen zurechtweisung des Gallio in einem schreiben des kaisers Tiberius an den senat. Gallio als senator, schreibt Tiberius, habe mit den soldaten nichts zu thun. Die dürften weder befehle noch belohnungen anders als vom kaiser empfangen. Hier ist imperatoris neben dem gleich nachfolgenden ab imperatore rein überflüssig und fehlerhaft dazu. Denn sollte es irgend einen sinn haben, so müsste eine unmittelbare einhändigung der belohnungen und befehle von seiten des kaisers an die prätorianer verstanden werden: *die weder befehle des kaisers noch belohnungen (des kaisers) anders als vom kaiser empfangen dürften.* Aber es ist allgemein bekannt, dass dies nicht geschah, dass der kaiser vielmehr durch den präfecten der prätorianer oder durch tribunen befehle und belohnungen an sie austheilte, namentlich Tiberius, der die prätorianer jahre lang nicht zu gesicht bekam. Wenn nun imperatoris ganz unverkennbar den übrigen gedankenzusammenhang stört, und wenn nach entfernung desselben jeder anstoss verschwindet, so werden wir an eine glosse zu denken haben, wofern eine solche sich natürlich erklären lässt. Das ist der fall. Der zeile neque dicta neque praemia gegenüber ward an den rand einer alten handschrift imperatoris geschrieben, indem der urheber dieses zusatzes nicht an befehle und belohnungen im allgemeinen, sondern unrichtig nur an kaiserliche befehle und belohnungen dachte. Dass die glosse nicht erst nach praemia steht, wo sie hingehört, erklärt sich daraus, dass in der alten handschrift dicta wahrscheinlich grade am ende einer zeile stand und hier das erklärende wort zugeschrieben wurde. Der nächste abschreiber nahm die ganze linie mit einschluss des zusatzes auf und so kam dicta in dem neuen contexte an eine ungehörige

stelle. Herr Pf. entgegnet: „Die willkürliche auslassung des *imperatoris* ist um so mehr zu tadeln, als es in den worten: *quos neque dicta imperatoris — par esset* geradezu nothwendig ist. Tiber nennt den vorschlag des Gallio eine kaiserliche belohnung, und doch dürfen befehle und belohnungen, die sich nur für einen kaiser geziemen, auch nur von dem jedesmaligen kaiser ausgehn.“ In diesen wenigen worten liegt ein ganzer knauck von unrichtigkeiten. Zuerst ist rein aus der luft gegriffen, dass Tiberius den vorschlag des Gallio eine kaiserliche belohnung nenne. Davon enthalten die worte des Tacitus nicht die geringste spur. Auch war Tiberius kein so heillos verworrener kopf, dass er den vorschlag eines senators zum besten der prätorianer eine „kaiserliche belohnung“ genannt hätte. Ferner ist von „befehlen und belohnungen, die sich nur für einen kaiser geziemen,“ in den worten des Tacitus ebenso wenig die rede. Drittens soll *imperatoris* den kaiser im allgemeinen und ab *imperatore* den jedesmal auf dem throne sitzenden kaiser bezeichnen. Das also sind die mittel, mit welchen Pf. beweist, dass *imperatoris* „geradezu nothwendig“ sei, und dass mir eine „willkürliche auslassung“ zur last falle, zwei unwahre behauptungen und eine gedankenverworrenheit im gebrauch des wortes *imperator*, die ihres gleichen noch zu suchen hat.

XII. 67. *Adeoq̃ue cuncta mox pernotuere ut temporum illorum scriptores prodiderint infusum delectabili cibo [„boletus“] venenum, nec vim medicaminis statim intellectam, cet.* Den schleppenden zusatz *boletus* habe ich als randglosse aus dem contexte beseitigt, weil derselbe, abgesehen von der ungeschickten grammatischen fügung, einen ästhetischen anstoss und einen sprachfehler enthält. Man kann nämlich bei Tacitus vielfach wahrnehmen, dass er für dinge des alltäglichen lebens nicht gern die gangbaren speciellen heneennungen setzt, sondern dieselben durch generelle bezeichnungen ersetzt. Diese neigung entspringt aus seinem streben, das gewöhnliche und alltägliche zu meiden, das neue und edle zu suchen. Nun wäre zwar die erwähnung eines *champignons* (*boletus*), die eines herrenpilzes oder essbaren schwammes, jenes strebens ungeachtet, als eine ausnahme von der sonstigen sitte nicht weiter anstössig, allein ein begründeter anstoss entsteht daraus, dass gerade der generelle ausdruck (*delectabili cibo*), der den speciellen (*boletus*) einschliesst und ihn ersetzt, neben diesem steht. Daraus ergibt sich die ungereimtheit, dass Tacitus seinen lesern erzählt, *champignons* seien ein *liebliches gericht*, eine belehrung, deren römische leser wohl am wenigsten bedürftig waren. Die worte, wie sie in dem überlieferten texte stehen, enthalten überdies einen grammatischen schnitzer. Denn ein *gericht* *champignons* besteht nicht aus einem einzigen, sondern aus mehreren, so dass wenigstens *boletis* oder *boletorum* stehen müsste. Das fühlte bereits der interpolator der Wol-

feubüttler handschrift, als er boleto in boletorum änderte und damit die wunde überkleisterte. Ueberhaupt brauchen die Lateiner das wort, wie es auch die natur der sache erfordert, regelmässig in der mehrzahl, den fall ausgenommen, wo von einem einzigen stücke champignons die rede ist. Zwar wurde der kaiser Claudius durch einen einzigen essbaren schwamm vergiftet, wie in der anmerkung meiner ausgabe gezeigt ist (s. Dio Cassius LX, 34. Juvenal IV, 147, VI, 620. Martial I, 21, 4), allein damit kann der singular bei Tacitus nicht entschuldigt werden. Denn er spricht *ohne angabe der nebumstände* von einem lieblichen gerichte, und ein solches kann nur aus champignons (boletis), nicht aus einem einzigen stücke, bestehen. So war es auch wirklich. Nach der umständlicheren erzählung des Dio brachte Agrippina, als sie ihren gemahl vergiftete, ein gericht oder eine schüssel champignons auf den tisch, wovon sie auch selbst nebst ihren kindern ass. Das gift hatte sie vorsichtig auf ein stück gegossen, was sie dem Claudius als ein besonders kostbares darreichte. Nachdem sich boleto auf mehrfache weise als unpassend herausgestellt hat, bleibt die entstehung desselben zu erklären. Das ist sehr einfach. Aus Suetonius (Claud. c. 44) oder Juvenal oder Martial war dem besitzer jener alten handschrift oder einem leser derselben bekannt, dass Claudius durch einen vergifteten pilz ums leben gebracht war. Darum schrieb er zu den worten *delectabili cibo* als erklärenden zusatz boleto. Weil dieses gerade an seiner ihm bestimmten stelle in dem jetzigen texte vorkommt, so ist anzunehmen, dass in jener handschrift mit *cibo* eine zeile endete, so dass die glosse unmittelbar nachher am rande stehen konnte.

Vielleicht ist mancher leser der meinung, nach dieser erörterung dürfte ich den herrn Pf. wohl bei seite schieben, da nach den bisherigen proben doch nur thörichtes von ihm zu erwarten sei. Allein wir wollen ein übriges thun, zumal da er gegen diesen versuch mit auffallender insoleuz losplatzt. „Noch eine willkür, ein zweites selbstgebildetes küchengesetz hat R. entdeckt, dessen unhaltbarkeit er selber so nahe gewesen, dass wir beinah glauben möchten, sein forcirter scharfsinn überflüge die vernunft. Es soll, wenn von einer pilzspeise [sic!] die rede ist, bei den Lateinern nur der plural von boletus im gebrauche sein.“ *Hinc illae lacrimae!* Herr Pf. hat mich gar nicht verstanden, obgleich ich mich so deutlich ausgedrückt habe, als nur möglich ist. In meiner anmerkung heisst es: *ubi de cibo et ferculo loquuntur Latini, boletos dicunt, non boletum*, und dann wird sehr ausführlich vor einem missverständniss gewarnt. Alles umsonst, für herrn Pf. wenigstens! Da es mit dem latein nicht gehen will, so muss ich versuchen, ob ich meinen vornehmen recenseur in deutscher rede belehren kann. Hoffentlich wird er mir selbst zugestehen, dass ein ordentlicher Deutscher nicht von einem

gerichte *erbse*, *linse*, *rübe*, sondern nur von einem gerichte *erb-
sen*, *linsen*, *rüben* spreche. Ebenso brachte Agrippina, als sie
den Claudius aus der welt schaffen wollte, ein *gericht* (*cibum*)
schwämme, nicht ein *gericht schwamm*, auf den tisch, und was
im deutschen gilt, dasselbe wird noch strenger von den Römern
in diesem falle beobachtet. Was den ästhetischen anstoss be-
trifft, so wird dieser von herrn Pf. (s. 1106) eine *falsche vor-
nehmthuerei* gescholten und ich werde von ihm ermahnt, „solche
empfindsamkeit“ nicht aus mir in den Tacitus hineinzutragen.
Was sich dem nur etwas aufmerksamen beobachter an so vielen
und schlagenden heispielen aufdrängt, eine sache, die bei den
alten zum edlen stile gehörte und selbst schulknaben bekant
war, dass davon ein recensent keine ahnung habe, darf mit recht
auffallen. Oder wenn er das von den schulknaben eben behauptete
nicht glauben will, so höre er doch einen alten vorzüglich für
die schule arbeitenden magister, den Servius zu Virgil. Aen. I,
177 über den ausdruck *Cerealia arma: fugiens* (poeta) *vilis ad
generalitatem transiit*. Arma enim generaliter omnium rerum
instrumenta dicuntur; ubi reponuntur, *armaria* dicta sunt. Ergo
hic propter carminis dignitatem refugiens *vilis*, rem vilem —
auxit honestate sermonis, ut alibi, ne *lucernam* diceret, ait (Georg.
I, 391) *testa cum ardente viderent scintillare oleum*. Vielleicht wird
herr Pf., wenn er den commentar des Servius fleissig zu studi-
ren sich entschliessen könnte, gegen wohlbegründete bemerkun-
gen weniger plump herausfahren.

Wir kehren zu Tacitus zurück. Wäre nach den worten de-
lectabili cibo zufällig ein satz zu ende, was nicht der fall ist,
so würden wir auch noch ein äusseres zeichen für die glosse
boleto haben, nämlich ein *punctum* zwischen cibo und boleto.
Dieser äusserst merkwürdige fall tritt bei einem glossem der
annalen XIV, 51 ein, was Pf. nicht erwähnt hat. Es betrifft
die worte: *civitati grande desiderium eius per memoriam virtutis et
successorum alterius segnem innocentiam, alterius flagrantissima fla-
gitia. [adulteria]*. Gerade so, d. h. mit einem deutlichen punctum
nach *flagitia*, schreibt die Florentiner handschrift diese worte
und lässt dann *adulteria* folgen. Hier ist der beweis eines glos-
sems *handgreiflich* und für einen, der sehen will, mit eignen au-
gen zu schauen. Die worte des Tacitus enden mit *flagrantissima
flagitia*, und darum folgt nach ihnen ein punctum. Dann folgte
auf dem rande der alten handschrift, woraus die Florentiner ab-
geleitet, die erklärung dieser flagr. *flagitia* durch *adulteria*. Dass
adulteria so hübsch neben dem zu erklärenden ausdrücke steht,
mag daher gekommen sein, dass mit *flagitia* in jener alten hand-
schrift gerade eine zeile zu ende ging. *Flagrantissima flagitia*
sind *schreiendste laster*, und als solche bezeichnet der alte aus-
leger *ehebrüche*, mag er diese aus dem erklärten ausdrücke und
dem folgenden *veterem impudicitiam atque infamiam secutus*, oder

auch aus der ihm bekannten geschichtlichen notiz, Tigellinus habe mit Agrippina ehebruch getrieben (vgl. Dio LIX, 23. Scholiast zum Juvenal I, 155), entnommen haben. Nicht weniger belehrend ist es, zu sehen, was mit diesem glossem ein interpolator in der Wolfenbüttler handschrift vorgenommen hat. Um das ungefüge adulteria mit den übrigen worten gehörig zu verarbeiten, schreibt er flagitia et adulteria, aber das punctum der Florentiner handschrift ist auch in dieser verfälschten quelle noch nicht verwischt, mit dem einzigen unterschiede, dass sie zwischen flagitia und ihrem et adulteria ein doppelcunct aufweist. Hätte doch herr Pf. auf solche dinge achten wollen, dann würde er mit seinem schnöden verdammungsurtheile über glossen ein wenig zurückhaltender gewesen sein.

XV. 12. *Si singulis manipularibus praecipua servati civis corona imperatoria manu tribueretur, quod illud et quantum decus, ubi par eorum numerus [apisceretur], qui attulissent salutem et qui accepissent!* Mit diesen worten ermuntert Corbulo seine soldaten, rasch voran zu gehen, um zwei gefährdete legionen zu retten. Wie völlig unpassend und sinnentstellend hier das verbum apisceretur sei, bedarf für einen unbefangenen und für einen kenner des lateins nur einer erinnerung. Ein object dazu könnte gar nicht entbehrt werden, und wollte man ein solches selbst gegen den geist der sprache aus dem zusammenhange entnehmen, so könnte nur coronam servati civis oder decus civicae coronae ergänzt werden. Dadurch aber entsteht der heillose unsinn, dass jetzt jeder retter und jeder gerettete eine bürgerkrone verdienen und erlangen könne. Da nun nach entfernung des verbums apisceretur eine genügende klarheit des gedankens entsteht, in welchem falle nach numerus ein esset aus dem zusammenhange sich von selbst ergänzt, so erkenne ich in apisceretur eine randglosse, und zwar eine ganz misslungene. Der urheber derselben fühlte, dass nach numerus etwas fehle, statt aber ein esset in gedanken zu suppliren, ergänzte er, mit rücksicht auf das vorhergehende tribueretur und das folgende accepissent, ein höchst unglücklich gewähltes apisceretur. Ob ihm der unsinn, der dadurch in die stelle kommt, klar geworden oder ob er sich sonst etwas darunter gedacht habe, mag zweifelhaft bleiben, denn darauf kommt am ende wenig an. Gewiss aber ist der zusatz sinnentstellend und nicht von der band des Tacitus. Was wird herr Pf. dazu sagen? Der will uns mit folgenden worten abspeisen: „Wir verlangen nicht von einem herausgeber, dass er alles wisse“ [quippe benignus!], „aber der übermuth, der die eigene schwäche wiederholt mit dem beliebten glossenschild zu verdecken sucht, ist beleidigend.“ In demselben tone geht es bei Pf. noch eine weile fort, wie er denn unerschöpflich ist in ebenso nichtssagenden als hochtrabenden redensarten. Allein ich übergehe die insolenzen des Pf. und komme zur sache. „Die stellung des prae-

cupua," sagt er weiter, „hebt grade dieses wort hervor, und wir möchten dieses nomen adiect. als eine auszeichnung mit dem decus gleichstehend auffassen. Die auszeichnung, die den einzelnen soldaten durch verleihung der bürgerkrone wird, ist mit der auszeichnung verglichen, wenn ein ganzes heer ein anderes ganzes rettet, also auf jeden mann retter, ein mann geretteter kommt." Sollte man so etwas für möglich halten! Nach den hochmüthigsten redensarten und den schnödesten beleidigungen nimmt sich Pf. meiner eigenen sache an und muss gegen seinen willen der wahrheit das wort reden. Denn was er erklärt, ist ja eben der von mir festgestellte text, nicht mehr der handschriftlich überlieferte, und in den vielen worten, welche unser exeget über die stelle vorbringt, ist von einem verbum apiscetur nichts mehr zu finden. Das hat er, grade wie ich, fahren lassen; damit wusste er, grade wie ich, nichts anzufangen. Das ist die nemesis, welche den übermuth bestraft.

II. Im contexte geduldete, mit klammern umgebene glosseme.

Die bisher behandelten glossen und noch zwei oder drei ebenso undenkliche sind die einzigen, welche in meiner neuen ausgabe aus dem texte der annalen in die anmerkungen verwiesen sind. Jedesmal besteht der zusatz in einem einzigen sinnstörenden worte, durch dessen beseitigung der text nur gewinnen kann. Daraus ist zu ersehen, was von dem lauten, aber hohlen geschrei zu halten ist, womit die herren Pfitzner und Halm dem publicum weiss machen möchten, ich habe mir in betreff der glosseme eine gewaltsame kritik an den werken des Tacitus erlaubt. Sobald ein glossem aus mehr als einem worte bestand, oder wo noch irgend ein bedenken zurückbleiben konnte, ob nicht eine andere art von hülfe anzuwenden sei, da habe ich die verdächtigen worte im texte geduldet und nur durch einschlusszeichen kenntlich gemacht. Auch von diesen glossemen will ich eine anzahl hier behandeln, namentlich solche, welche von Pfitzner am zuversichtlichsten angegriffen sind.

IV. 49. *Et erant qui non inultum exitium sed eruptionem suaderent* [, neque ignobiles, quamvis diversi sententiis]. Die schlussworte widersprechen der übrigen darstellung. Denn nach der stelle, die sie einnehmen, können sie nur von demjenigen theile der belagerten verstanden werden, welche ihren tod wenigstens durch einen ausfall an den Römern rächen wollten. Den rath dazu gab Turesis, einer der thracischen häuptlinge. Er war mit seinen anhängern in allem einverstanden. Daher kann die erzählung unmöglich so fortschreiten: „auch fanden sich solche, welche nicht ungerächt in den tod zu gehn, sondern zu einem ausfalle riethen, und nicht gemeine männer, wenn auch entgegengesetzt in ihren ansichten." Der führer dieser schaar ist Turesis, die übrigen sind gemeine (ignobiles), wie Tacitus die

sache darstellt: nach dem zusatze waren mehrere oder alle vornehme leute. Diesen widerspruch könnte man dadurch lieben; wenn man *neque ignobiles* für „männer von nicht gemeiner gesinnung“ nehmen wollte, allein in dieser bedeutung kommt das wort bei alten autoren nicht vor. Noch auffallender ist der widerspruch gegen die übrige erzählung, welcher in *quamvis diversi sententiis* enthalten ist. Dass die stelle demnach an einem schweren verderbniss leide, daran kann der denkende gar nicht zweifeln. Auch ist so viel gewiss, dass nach entfernung der eingeschlossenen worte einmal gar nichts vermisst wird, dann auch der jetzt leidende zusammenhang der erzählung vollkommen hergestellt ist, zwei merkmale, welche gleich entschieden auf einen fremdartigen zusatz hinweisen. Das ist in der anmerkung meiner ausgabe genügend dargethan, allein die art, wie dort die entstehung des glossems erklärt ist, kann mir jetzt selbst nicht mehr genügen. Ich habe nämlich angenommen, dass jene worte eine müssige bemerkung wären, welche nach *suaderent* am rande einer alten handschrift beigeschrieben und worin *neque ignobiles* *männer von nicht gemeiner gesinnung* bedeuten könne. Aber ohne dringende nothwendigkeit dürfen wir doch selbst dem alten glossator keinen unlateinischen ausdruck aufbürden, und dann fehlt doch auch jede veranlassung, einen solchen zusatz hier zu machen. Die randanmerkung war vielmehr dem pronomen *aliis* in dem vorhergehenden satze von ihrem urheber bestimmt, nämlich so: *Rebusque turbatis malum extremum discordia accessit, his conditionem, aliis [, neque ignobiles, quamvis diversi sententiis,] mortem et mutuos inter se ictus parantibus*. Der glossator nahm *aliis* in der bedeutung von *τοῖς ἄλλοις*, nicht, wie Tacitus, für *ἅλλοις*, und meinte, dass dieses *aliis* nicht allein die zweite partei, sondern auch eine dritte, wovon Tacitus im nächsten satze spricht, umfasse. Bei *neque ignobiles* dachte er an Turesis und Tarsa; beide, so stellte er sich vor, wollten sterben, Tarsa ohne verzug, Turesis aber wünschte vorher noch einen ausfall zu wagen, darin war er von dem andern verschiedener meinung. Jetzt hat die glosse einen sinn und eine bestimmung. Hier hätte sich hr. Pf. ein wirkliches verdienst erwerben können, wenn er die in der ausgabe versuchte erklärang der glosse berichtigt hätte, statt dessen legt er sich aufs läugnen. Seine vermeintliche hülfe, ungehöriges abgerechnet, besteht hierin: „Man mache vor *neque* ein grösseres unterscheidungszeichen, und dadurch hat man die beziehung des *neque ignobiles* cet. auf alle drei parteien.“ Mag man vor *neque*, wie bisher geschieht, ein komma setzen oder, wie Pf. will, ein strichpunkt, die sache bleibt, wie sie steht. Da nämlich der mit *Et erant* beginnende satz von dem vorausgehenden entschieden getrennt ist und für sich ein ganzes bildet, so kann der zusatz *neque ignobiles* cet. nur auf die dritte partei sich beziehen. Pf. begeht dabei aber noch einen fehler, in-

dem er die unlateinische bedeutung von *ignobiles* (*leute von gemeiner gesinnung*), welche ich bei dem glossator voraussetzte, auf den Tacitus selbst überträgt. Soll aber die wahre bedeutung von *ignobiles* beibehalten werden, so kommen wir wieder nicht zum ziele, wenn wir auch die von Pf. empfohlene ungrammatische struetur zugeben wollten.

VI. 24. *Vocesque deficientis adiecerat, quis primo alienationem mentis simulans [quasi per dementia] funesta Tiberio, mox ubi exspes vitae fuit, meditatae compositasque diras inprecabatur.* Die gewissheit einer fremdartigen randanmerkung ergibt sich theils aus der völligen gleichheit der beiden ausdrücke *alienationem mentis simulans* (*abwesenheit des geistes annehmend*) und *quasi per dementia* (*gleichsam im wahnsinne*), theils aus der losen verbindung, worin die beiden sich deckenden ausdrücke neben einander stehen. Das gewählte und weniger geläufige *alienationem mentis simulans* hat jemand auf dem rande durch das gewöhnliche und bekanntere *quasi per dementia* erklärt, *simulans* durch ein *quasi per* und *alienationem mentis* durch *dementia* wiedergebend. Pfitzner entgegnet: „So scheinbar und doch unwahr! Der müssige scharfsinn“ (die scheltworte machen bei diesem recensenten die hauptsache aus) „kann wohl solche spielerei und äusserlichkeiten aussinnen, aber er hat nicht immer das richtige. *Primo alienationem mentis simulans* entspricht dem *mox ubi exspes vitae fuit*; eben so muss dem *meditatae compositasque diras* in dem ersten gliede etwas mehr correspondiren, als das blosses *funesta*, das an sich nur dem *diras* gleichsteht. Dies fehlende ist grade *per dementia*.“ Dies fehlende ist vielmehr *alienationem mentis simulans*, und weil wir dieses schon haben, so ist ein zweites, was ganz das nämliche besagt, und jeder verbindung entbehrt, überflüssig und fehlerhaft. Eine andere irrige behauptung des rec. ist, *primo alienationem mentis simulans* entspreche den worten *mox ubi exspes vitae fuit*; diesen entspricht nur *primo*, und dazu ergänzt sich aus dem folgenden gegensatze (*mox ubi exspes vitae fuit*) von selbst der gedanke „so lange er noch hoffnung hatte.“ Endlich aber, welche structur ist es, die der rec. uns zumuthet! *quasi per dementia funesta* soll zu einem begriffe verbunden werden und so viel als *funesta quasi per dementia* prolata bedeuten. Und doch würde durch diese künstelei nichts erreicht werden, als dass jetzt die worte *alienationem mentis simulans* rein unnütz würden.

XIV. 47. *Simul in lucum propinquum trahit, provisum illic sacrificium [imperatum] dictitans, ut dis testibus pax firmaretur.* Hier enthält *imperatum* ganz dasselbe, was schon in dem seltneren *provisum* liegt, und niemand würde an dem vorhandensein einer glosse zweifeln, wenn dieselbe gleich nach dem zu erklärenden worte stände, *provisum [imperatum] illic sacrificium dictitans*, allein die sache wird durch die vorhandene wortstellung

nicht geändert. Diese wortfolge selbst lässt sich daraus erklären, dass in der alten handschrift, worin die glosse vermerkt wurde, mit dem worte *sacrificium* eine zeile endete und hier am rande *imperatum* folgte. Wenn nun der nächste abschreiber die ganze zeile wiedergab, so musste *imperatum* zwei worte später, als wo es hingehörte, folgen. In der anmerkung meiner neuen ausgabe heisst es über diese stelle: *provisum a ministris, imperatum a Radamisto olim explicui: nunc video eiusmodi diligentiam obscuram et inanem prorsus abhorrere a stilo Tacitino, video imperatum prave collocatum esse ac nihil differre a priore provisum, nisi quod hoc exquisiti sermonis est, illud vulgare et protritum. Itaque glossam esse patet. Ich musste diese worte hier wiederholen, damit der leser Pfitzners entgegnung würdigen könne. Diese lautet: „Hier lasse sich R. belehren, dass eine frühere falsche erklärungs noch nicht den liebblingsschluss auf ein glossem bewahrheitet. Das erstere *provisum* gehört zu *sacrificium*, und *imperatum* (sc. esse) ist der verlangte infinitiv, ein dort bereitstehendes opfer sei (desshalb) von ihm angeordnet, damit die götter den frieden bezeugen.“ Herr Pf. hat nicht gemerkt, dass er in einem athem einen erklärungsversuch jener worte billigt und verwirft. Denn seine erklärungs ist im wesentlichen keine andere, als die ehemals von mir versuchte: denn dass darin *provisum* als particip und *imperatum* als infinitiv gefasst werde, liegt so klar auf der band, dass es selbst in einer schulausgabe nicht bemerkt zu werden braucht. Um Pfitzners einwurf völlig zu beseitigen, will ich jetzt zeigen, warum die von mir in der neuen ausgabe verworfene erklärungs zu verwerfen war, und warum seine, davon nicht wesentlich verschiedene ebenfalls verwerflich ist. Das wort *provisum* kann sich nicht auf diener des anordnenden Radamistus beziehen, sondern wird nach dem herrschenden lateinischen sprachgebrauche nur von demjenigen gesagt, von welchem eine anordnung ausgeht und befohlen wird, von dem gebieter, nicht von seinen dienern oder gehülften, ist also hier mit *imperatum* völlig gleichbedeutend und rein überflüssig. Auch die Pfitznersche übersetzung, „ein dort bereitstehendes opfer,“ ist ganz verfehlt: das müsste *paratum* oder *prae-paratum* heissen, *provisum* ist das angeordnete oder befohlene opfer.*

XIII. 55. *Servarent sane receptos [gregibus] inter hominum famam, modo ne vastitatem et solitudinem mallent quam amicos populos.* *Servarent sane receptos* ist gleichbedeutend mit *servarent sane et reciperent*; die form *receptos* ist vorgezogen, weil dadurch das object, die Amsivarier, kenntlich wird. In diesem zusammenhange zeigt sich *gregibus* als sinnstörender zusatz, nach dessen entfernung alles in ordnung ist. Woher aber ist *gregibus* gekommen? Dies ist in der anmerkung meiner neuen ausgabe nachgewiesen. Das wort stand ursprünglich am rande der vorhergehenden zeile, gegenüber dem ausrufe *quantam partem*.

campi iacere (welch' ein grosser theil feldes liege müssig [für die heerden])! Der exeget erklärte damit, was bei Tacitus gleich nachfolgt in *quam pecora et armenta militum aliquando transmitterentur*. Für den unbefangenen und sprachkundigen kann hier kaum ein zweifel übrig bleiben. Anders der glossenfeind. Nach allerlei hochmüthigen redensarten lässt er sich über diese stelle so vernehmen. „Ritter hat das vorausgehende *aliquando* nicht beachtet.“ Diese behauptung ist gleich aus der luft gegriffen. In meiner anmerkung steht darüber: *dicat tantum agri superesse, ut in magnam eius partem armenta militum aut admodum sero aut nunquam (aliquando) transmitterentur*. Nach dieser unwahrheit fährt Pf. fort: „Die Amsivarier bitten die Römer, sie dort wohnen zu lassen, von wo die Friesen vertrieben, und wo sie sich angesiedelt hätten. Viehtriften seien ja auf lange voraus genug vorhanden. Immerhin möchten die Römer die für die heerden bestimmten ländereien behalten, darauf wollten sie keinen anspruch machen.“ Da haben wir wieder eine probe Pfitznerscher exegese! Er übersetzt *Servarent sane receptos gregibus* durch „immerhin möchten die Römer die für die heerden bestimmten ländereien behalten,“ als wenn *receptos gregibus* soviel heissen könnte als *agros gregibus destinatos*. Wollten wir aber auch, was nimmer möglich ist, zugeben, wollten wir grammatik und logik, wie Pf. allen ernstes empfiehlt, hintansetzen, so hätten wir noch nichts gewonnen, da zu diesem gedanken die nachfolgenden worte *inter hominum famam* durchaus nicht passen. Oder sollte Pf. mit seiner „freieren anschauung“ einen sinn aus folgendem zeuge, „immerhin möchten die Römer die für die heerden bestimmten ländereien im rufe der menschen erhalten,“ herauszufinden wissen? Das war ihm selbst unverdaulich. Darum zieht er *inter hominum famam* zu den folgenden worten: *inter hominum famam modo ne vastitatem et solitudinem mallent quam amicos populos*, begehrt dabei aber einen doppelten fehler. Denn erstens ist die wortstellung, wodurch *modo ne* aus dem anfang des negativen satzes gerückt wird, eine unlateinische, und zweitens kann diese sprachwidrige verbindung ganz und gar nicht heissen, was die „freiere anschauung“ darin zu sehen vermeint, nämlich: „nur möchten sie die äcker nicht brach liegen und die menschen von sich sagen lassen, sie wollten lieber einöden als befreundete völker.“

XIV. 20. *An iusta augurii et [decurias equitum] egregium iudicandi munus expleturos, si fractos sonos et dulcedinem vocum perire audissent?* Diese schwierige stelle ist in meiner ausgabe zum ersten male in einer gestalt erschienen, die einen richtigen sinn und eine lateinische construction enthält, erstens durch die verbesserung des sinnlosen *iustitia* in *iusta*, ferner durch die ausscheidung der überflüssigen worte *decurias equitum*. Hier spreche ich nur über die glosse. Unmittelbar vorher ist die rede von

den *proceres Romani*, d. h. den senatoren und rittern. Diese geben daher auch den subjectsaccusativ zu dem fragenden infinitivsatze (die vollständige form des satzes wäre: *An proceres Romanos iusta augurii et [decurias equitum] egregium iudicandi munus expleturos*), und daraus ergibt sich, dass alle die andern accusativi nur als objecte gefasst werden können. Zwar ist mir bekannt, dass Döderleiu²⁾ auch in *decurias equitum* einen subjectsaccusativ zu haben meinte. Allein dieser ausweg ist ein rein unmöglicher. Denn wollte man zu *iusta augurii* als subject *proceres* ergänzen und dabei ausschliesslich an die senatspartei denken, so dürfte nicht *expleturos* folgen, sondern es müsste *expleturas* heissen, weil von den beiden subjecten nur das weibliche wirklich gesetzt wäre. Noch mehr aber spricht gegen diese auffassung, dass *proceres Romani* die senatspartei nicht allein bezeichnet, sondern zugleich den zweiten bevorzugten stand, die equites, einschliesst. Endlich ist es eine grammatische unmöglichkeit, das eine stück des subjects in gedanken zu ergänzen, das andere wirklich zu setzen. Demnach leuchtet ein, dass *decurias equitum* nur objectsaccusativ und abhängig von *expleturos* sein kann. Daraus entsteht aber gleich eine grammatische schwierigkeit, indem nach *equitum* eine verbindungspartikel fehlt (ein *et* oder *atque*), die uns keine handschrift bietet. Ein asyndeton anzunehmen, geht auch nicht, weil dann auch nach *iusta augurii* die bindende partikel fehlen müsste. Aerger aber steht es um die sache. Wir bekommen drei objecte, die erfordernisse der auguralkunst (*iusta augurii*), die decurien oder abtheilungen der ritter (*decurias equitum*), die obliegenheit zu gericht zu sitzen (*iudicandi munus*). Zu dem mittlern objecte müsste *expleturos* in seiner ursprünglichen bedeutung (*ausfüllen*, *vollzählig machen*), zum ersten und dritten in der übertragenen (*genügen*) gefasst werden, worin sich eine heillose gedankenverwirrung zeigen würde. Allein was sollten die *decuriae equitum* selbst bedeuten? *abtheilungen von richtern* können darunter nicht verstanden werden. Denn zur zeit des Nero, von der hier die rede ist, gab es fünf *decuriae iudicum*; die erste war aus senatoren, die zweite aus rittern, die dritte aus den *tribuni aerarii*, die vierte aus *ducenarii* gebildet, und Caligula hatte noch eine fünfte, ohne zweifel nach einem noch geringern census, hinzugefügt. Da nun die ritter unter den damals bestehenden fünf *decuriae iudicum* nur eine besetzt hatten, so kann *equitum decurias* unmöglich so viel als *iudicum decurias* bedeuten. Es könnten daher *equitum*

2) In der anmerkung meiner ausgabe ist dieser auffassung nicht ausdrücklich gedacht worden, weil ich voraussetzte, dass ihre unrichtigkeit jedem denkenden leser, und an meisten dem urheber derselben bei wiederholter betrachtung der worte, einleuchten würde. Jetzt nöthigt mich Pfitzners widerspruch zu einem andern verfahren.

decuriae hier nur abtheilungen der ritter für militairische zwecke und paraden (transvectio) bezeichnen. Allein von den *militairischen* obliegenheiten hat Tacitus vorher gehandelt: jetzt erwähnt er nur geschäfte des friedens, und zwar solche, womit die beiden ersten stände Roms (proceres Romani) sich befassen. Die iusta augurii deuten alle höheren staatsfunctionen, bei welchen auspicien genommen wurden, an, das iudicandi munus bezieht sich auf die leistungen in den gerichten; die ersteren werden von senatoren vollzogen, an den andern nehmen ausser den senatoren auch die ritter theil. Sache also und sprache sträuben sich gleich entschieden gegen die worte decurias equitum. Wenn sie ein fremdartiger und störender zusatz sein sollen, so fragt sich, wie sind sie entstanden? Ich sehe in ihnen eine ungeschickte erklärung der worte *iudicandi munus*. Der erklärer erinnerte sich aus älteren quellen, namentlich aus Cicero, dass der ritterstand längere zeit die gerichte allein in seinen händen hatte, namentlich fast die ganze zeit vom tribunate des Gains Gracchus bis auf Sulla's dictatur. Damals waren decuriae equitum und decuriae iudicum gleichbedeutend. Dies trug der alte glossator verkehrter weise auf die zeit des Nero über und gab eine für die neuen verhältnisse gar nicht mehr passende erklärung. Wer etwas besseres weiss, mag es bringen. Bis dies geschieht, mag der gezeigte ausweg genügen. Da Pfitzners entgegnung durch die vorstehende erörterung ihre volle erledigung findet, so ist sie für die sache überflüssig, aber ganz geeignet zur charakteristik ihres urhebers. Sie lautet: „W. nimmt hier auf Döderleins erklärung keine rücksicht“ [der rec. hat keine ahnung davon, wie man selbst schweigend rücksicht auf etwas nehmen kann], „und doch können wir ihm versichern, dieselbe findet bei uns gewöhnlichen vorurtheilslosen lesern des Tacitus“ [solchen nämlich, denen logik und grammatik überflüssige, selbst verderbliche dinge scheinen] „viel mehr anklang als seine scharfsinnige gewaltthätigkeit. Er ist hier entweder vor lauter eifer nach seinen glossemen jeglicher belehrung unzugänglich geworden, oder es offenbart sich hier ein unverzeihliches missverstehen des textes, ja“ [es kommt immer dicker], „ich möchte sagen, eine böswillige ignorirung der Döderleinschen erklärung, die er doch wohl nachgelesen haben sollte.“ Eheu iam satis est! In demselben tone geht es bei Pf. noch lange fort, und doch weiss er nichts anderes, als mir die sach- und sprachwidrige Döderleinsche erklärung entgegen zu halten, die ein aufmerksamer leser auch in den wenigen worten, welche gegen solche auffassung dieser stelle meine anmerkung wirklich enthält, genugsam widerlegt finden kann. Ein bisschen davon muss wohl selbst Pf. gemerkt haben, aber mit unglaublicher leichtfertigkeit setzt er sich darüber hinweg, nämlich so: „Die blosse behauptung, Decuriae autem equitum tunc nullae fuerunt nisi mi-

litares, atque in quinque iudicum decuriis quae iam erant una tantum ex ordine equestri conscripta erat, wäre doch erst nach Döderleins angaben zu begründen." Ein mann, der von diesen dingen nichts weiss, sollte sich seines urtheils über dieselben auch ganz enthalten. Seine unwissenheit aber in dem römischen gerichtswesen ist mir weniger auffallend, als dass er sich nicht einmal die mühe gegeben hat, sich von der wahrheit meiner behauptung zu überzeugen. Jedes erste handbuch der römischen rechtsgeschichte wird ihm diesen liebesdienst gern erzeigen.

XVI. 2. *Quaeque alia summa facundia nec minore adulatione [servilia] fingebant, securi de facilitate credentis.* Die rede ist hier von rednern, welche einen abenteuerlichen bericht über grosse in Africa verborgene goldmassen begierig auffingen, um dadurch die regierung des Nero als eine von den göttern vorzüglich beglückte preisen zu können. Zweierlei hebt Tacitus an diesen declamationen als charakteristische merkmale hervor, die höchste beredsamkeit und die nicht geringere schmeichelei. Beide gegensätze weiss er meisterhaft zusammenzustellen durch *summa facundia* und *nec minore adulatione*. Die symmetrie dieser beiden glieder wird durch das nachhinkende und ganz überflüssige *servilia* gestört: denn wir sind theils durch die angabe vom inhalte dieser reden, welcher vorhergeht, theils durch diese beiden gegensätze so genau darüber unterrichtet, dass es einer weitem bezeichnung gar nicht mehr bedarf. Allein *servilia* steht hier nicht allein müssig, sondern die ihm hier gegebene bedeutung widerspricht auch dem lateinischen sprachgebrauche. Zwar nennen wir jede schmeichelei eines niedern gegen einen höher stehenden *servil*, aber der lateinische sprachgebrauch hat dem worte viel engere grenzen angewiesen, und *servilis* darf nicht mit dem vagen *servil*, sondern muss durch *knechtisch* wiedergegeben werden. Eine *servilis adulatio* ist daher entweder eine gewöhnliche und gemeine, wie sie ein knecht ersinnen kann, oder eine solche, wozu sich jemand aus knechtischer abhängigkeit von einem andern versteht. So spricht Tacitus XII, 4 von *serviles fallacias* des Vitellius, weil dieser nach eingebung der Agrippina als werkzeug oder knecht eines weibes handelte. Beides passt nicht auf die genannten redner zur zeit des Nero. Ohne jeden äusseren zwang wählten sie ein thema, von dem sie voraussetzten, dass es dem kaiser gefallen würde; sie wussten dieses mit bewunderungswürdiger beredsamkeit auszusmücken. Das war eine *adulatio*, jedoch keine *servilis adulatio*. Auf diese gründe hin habe ich *servilia* als glosse des vorhergehenden *nec minore adulatione* bezeichnet. Hiergegen bemerkt Pfitzner, nach hochmüthigen redensarten, die ich übergehe, folgendes: „Sind denn nicht die worte und die erfindungen jener redner *servil*, wenn sie das, was zufällig, ja, wie es sich hernach zeigte, erlogen war, mit der grössten redefülle und der grössten schmeichelei

als ein verdienst des nichtsnutzigen kaisers darstellten?“ Hrñ. Pf. genügte der sprachgebrauch unsrer demokraten, die unter *servilen* diejenigen verstehen, welche sehr vieles wollen.

III. Stellen, bei welchen unentschieden bleibt, ob eine glosse anzunehmen sei, oder ob das unangemessene darin dem Tacitus selbst zur last falle.

Solcher stellen habe ich vier in den annalen bezeichnet, I, 77 *proximo priore anno*, II, 9 *tum permissum*, *progressusque*, VI, 23 *miserandis alimentis*, *mandendo e cubili tomento*, XII, 57 *ad lacus ima vel media*. Hier will ich nur die beiden mittlern, welche der mehrfach erwähnte rec. angegriffen hat, einer neuen erörterung unterziehen. II, 9. *Tum permissum*, *progressusque salutatur ab Arminio*. Folgten diese worte gleich nach dem vorletzten vorhergehenden satze, nach Arminius — *ut liceret cum fratre colloqui oravit*, so würde niemand an ihnen einen anstoss nehmen. Darum ist Pfitzners rechtfertigung derselben („es ist nicht schwierig, aus dem vorhergehenden *postquam* — *oravit* ein *primum* herauszulesen“) unpassend und würde nur dann einen sinn haben, wenn *Tum permissum* nach *oravit* folgte. Aber darin liegt eben die schwierigkeit, dass nach *oravit* die erzählung durch einen satz unterbrochen wird, der über den bruder des Arminius aufschluss gibt, und dann *Tum* die rückkehr zu der früheren erzählung vermitteln soll, wozu diese partikel wenig geeignet ist. Gegen den versuch des Muret, der die partikel tilgen wollte, habe ich bemerkt, dass damit nichts gewonnen werde, dass jedoch beides, sowohl *Tum* als *permissum*, entbehrlich sei und vielleicht von fremder hand herrühre. Durch verbesserung suchten Halm und Urlichs zu helfen, der erstere *Oratum permissum* empfehlend, der andere *Itum permissu*. Letzteres lässt, was leichtigkeit der änderung betrifft, kaum etwas zu wünschen übrig, da *permissu*, und nicht *permissum*, in der einzigen Florentiner handschrift steht, allein *permissu* erscheint in diesem zusammenhange, wo es sich von selbst versteht, etwas müssig und nicht recht im einklange mit der sonstigen kürze des Tacitus. Ich würde jedoch unbedenklich diesem vorschlage vor allen andern versuchen den vorzug einräumen, wenn mich nicht eine wiederholte betrachtung der stelle belehrt hätte, dass die *vulgata*, worin Beroaldus *permissu* in *permissum* (*permissū*) berichtigt hat, keiner weitem hülfe bedürfe. Tacitus hat nämlich den ganzen satz über den bruder des Arminius (*Erat* is in *exercitu* — *duce Tiberio*) als eine art parenthese eingeschoben und würde ihn nach unsrer weise in eine anmerkung verwiesen haben. Darum darf er mit *Tum permissum* so fortfahren, als wäre dieser satz nicht vorhanden. Das ist eine *licenz*, jedoch

eine solche, die das erlaubte maass nicht überschreitet, und darum braucht sie von uns nicht beseitigt zu werden.

Ebenso habe ich auf gewissheit in dem andern beispiele verzichtet, ich meine VI, 23. *Drusus deinde extinguitur, cum se miserandis alimentis, mandendo e cubili tomento, nonum ad diem detinisset.* In der anmerkung meiner neuen ausgabe sind drei bedenken gegen den zusatz *mandendo e cubili tomento* erhoben. Zuerst steht der specielle ausdruck *tomento* neben dem allgemeinen *miserandis alimentis*, als sollte er diesen näher bestimmen. Das ist aber nicht passend, da der eine mehrere klägliche nahrungsmittel, der andere ein einziges bezeichnet. Es scheint vielmehr *miserandis alimentis* die bestimmung zu haben, die benennung gewöhnlicher dinge durch einen allgemeinen und edlen ausdruck zu ersetzen. Zweitens ist aus polsterstoff (*tomentum*) ein wirkliches nahrungsmittel nicht zu gewinnen, und daher heisst es bei Suetonius (Tiber. 54) auch nur, *Drusus habe den versuch gemacht*, den polsterstoff seiner matratze zu kauen (*ut tomentum e calcita tentaverit mandere*). Tacitus, der den Suetonius sonst an sorgfalt des ausdrucks übertrifft, würde berichten, dass Drusus durch polsterstoff neun tage sein leben gefristet habe. Endlich würden wir nach dem sonstigen sprachgebrauche des Tacitus *tomentum* statt *tomento* erwarten. Möglich wäre es demnach wohl, dass jener zusatz aus einer alten randbemerkung, welche ihr urheber aus Suetonius sich zurecht gemacht hätte, entstanden wäre. Möglich ist aber auch, dass Tacitus hier einmal die ihm vorliegenden quellen nicht mit der sonst üblichen vorsicht benutzt, dass er hier eine ausnahme von seinem streben nach würde des ausdrucks und ebenso eine andere grammatische führung, als die sonst beliebte, sich gestattet hat. Darum habe ich an dem texte nichts geändert: dass ich aber jene bedenken in der anmerkung angeregt habe, das werden solche, die den Tacitus gründlich kennen lernen wollen, mir gewiss nicht übel nehmen.

Zusatz.

Gern benutze ich diese gelegenheit, über drei stellen des Tacitus, in welchen meine kritik weder bei andern beifall gefunden hat, noch von mir selbst gegenwärtig gebilligt wird, meine veränderte ansicht mitzutheilen. Die erste derselben findet sich Annal. XIV, 8, wo ich *aliam fore laetae rei faciem* statt *aliam formam litori et faciem* hätte aufnehmen sollen. *laetae rei* bat Bezzenberger aus dem entstellten *lateret* der Florentiner handschrift glücklich herausgelesen. Da seine verbesserung in meiner ausgabe angeführt ist, so wird der besitzer derselben das bessere an die stelle des verfehlten um so leichter setzen können. Von meinen recensenten hat zuerst prof. Urlichs mit recht dazu gerathen.

Nicht so leicht ist mit Annal. XV, 74 fertig zu werden, wo die einzige zuverlässige handschrift *quorundam ad omina dolum sui exitus verteretur* darbietet. Die in meiner neuen ausgabe vorgetragene vermuthung *quondam ad omina ac dolum citi exitus verteretur* gibt eine schwerfällige construction, wie sie sich in dieser ruhigen erzählung nicht erwarten lässt. Bezzenberger hat wohl richtig erkannt, dass nach und vor *quorundam* ein wort ausgefallen sei, während er im übrigen minder glücklich gewesen ist. Er will nämlich das ganze so gestalten: *quum quorundam admonitu ad omina saevi exitus verteretur*. Hier ist das handschriftliche und unverdächtige *dolum* gestrichen; auch passt *saevi* nicht in den zusammenhang, wie in meiner ausgabe bemerkt ist. Es wird zu lesen sein: *cum quorundam admonitu ad omina ac dolum citi exitus verteretur*.

Nicht gering ist der anstoss, welchen Ann. XI, 28 *dum histrio cubiculum principis exultaverit* das *verbum* darbietet, wenn man nämlich die vulgata ³⁾ beibehalten und *exultare* in der neuen und sonst nicht vorkommenden bedeutung von *ertanzen* (*durch tanzen gewinnen*) fassen will. Um keine stärkere änderung mit diesen worten vorzunehmen, habe ich in meiner ausgabe die obige bedeutung, welche Döderlein vorausgesetzt hat, gelten lassen, jedoch nicht ohne die wiederholte erinnerung, dass die analogie dagegen spreche. Nichts desto weniger hat mich ein böswilliger recensent stark getadelt (der tadel würde vor allen Döderlein treffen), dass ich eine solche verletzung der analogie gestattet habe. Das aber ist eben die frage, und darauf war mit nachdruck von mir hingewiesen, ob hier die analogie nicht absichtlich überschritten werden sollte. Bedenklich aber bleibt die sache auf jeden fall. Darum stehe hier noch ein andrer versuch, den ich nicht so sehr in der hoffnung, mit der stelle fertig zu werden, als einen andern zu etwas besserem dadurch anzuregen, hier mittheile: *dum histrio cubiculum principis et exul temeraverit*. Wenn damit das richtige getroffen sein sollte, so würde folgen, dass der hier gemeinte pantomimentänzer *Mnester* früher eine zeit lang in der verbannung gelebt habe, und *exul* würde hier, gerade wie Annal. XIII, 14 *exul Seneca*, von einem ehemaligen verbannten zu verstehen sein: *so lange ein tänzer, und zwar ein verbannter, das schlafgemach des kaisers entheilt habe*.

3) Sie ist auch die handschriftlich überlieferte lesart mit dem einzigen unterschiede, dass *exultaverit* dem vorhergehenden *histrio* assimiliert und in *exultabero* entsteht ist.

Bonn.

F. Ritter.